

GERHARD ADLER · BADEN-BADEN

»Die aufmunternde Frische der Ewigkeit«

Pavel Florenskij, Genie und Märtyrer

»In unserer Familie wäre für Dostojewski kein Platz gewesen. Mit seiner Hysterie wäre er bei uns gescheitert, davon bin ich überzeugt. Ein hochherrschaftliches Haus oder ein selbstzufriedenes Haus oder ein gottloses Haus hätte er besiegt und in seiner ganzen Wohlgeordnetheit erschüttert. Doch unser Haus war durchaus nicht wohlgeordnet, im Gegenteil, in unserem Hause herrschte Fatalismus und das Empfinden, daß alles Schöne dem Untergang geweiht sei. Deshalb war dem Chaos der Weg auf diese Insel ein für alle Mal versperrt: Man konnte sie wohl vernichten, aber nicht durch Skandal erschüttern.

Förmlichkeit im Umgang und Kühle in den äußeren Beziehungen waren in unserem Hause verpönt. Aber genauso verpönt war Pathetik. Schluchzen, Schreie, Ausbrüche – das kann ich mir in unserem Hause einfach nicht vorstellen. Und wenn Dostojewski damit in unser Haus eingebrochen wäre, dann sehe ich richtig vor mir, wie meine Mutter zu uns Kindern gesagt hätte: »Geht auf den Hof spielen, Fjodor Michailowitsch ist nicht wohl.« Dann hätten die Erwachsenen einander angeblickt und wären aus Rücksicht in ihren Zimmern verschwunden. Nach einer Viertelstunde hätte Papa zu Mama oder der Tante gesagt: »Il faut lui donner un verre d'eau avec du sucre«, und sie hätten Tante Sonja als die Jüngste ebenso rücksichtsvoll mit einem Tablett zu ihm geschickt, auf dem auf einer Untertasse ein Teeglas – unbedingt aus Kristall – mit Zuckerwasser gestanden hätte. Tante Sonja wäre leise wieder hinausgegangen, und einige Minuten später hätte man gemeint, nun sei alles vorbei, und Papa hätte zu Mama oder Mama zu Papa gesagt: »Pauvre homme, il est très nerveux«, und sie hätten so getan, als sei nichts vorgefallen, und hätten zum Essen gebeten: »Fjodor Michailowitsch, das Abendbrot steht bereit«, und es hätte zum Abendbrot unbedingt Schaschlik aus Lachs oder Stör mit Tomaten und Zwiebeln gegeben, frischen Kaviar und Wein, und nach dem Abendbrot hätte Papa Dostojewski eine ausgesuchte Havanna angeboten und ein Gespräch begonnen über das letzte Heft der »Revue des deux mondes«, der »Deutschen Rundschau« oder über den eben eingetroffenen neuen Band der »Histoire générale« von Lavisse und Rambaud. Ich zweifle nicht, daß Dostojewski gar nichts anderes hätte denken

können, als daß dies nicht absichtlich geschähe, sondern in der Familie so *üblich* sei, und daß er, seine Verlegenheit verbergend, seine Hysterie aufrichtig verurteilt hätte.«¹

In die Lebensweise der ganz und gar ungewöhnlichen Familie Florenskij gibt uns der älteste Sohn Pavel Einblick. Seine Erinnerungen – zwischen 1916 und 1923 entstanden – hat er für die eigenen Kinder aufgeschrieben. Er selbst ist erst ein Jahr nach Dostoevskijs Tod geboren, 1882. Das Rußland, dessen europäisch orientierte Elite französisch sprach, ist mit der Oktoberrevolution und ihren Folgen untergegangen, die »Insel«, an die erinnert wird, tatsächlich vernichtet.

»Dostojewski ist der einzige, der es geschafft hat, aufrichtig zu sein bis zum äußersten, ohne sich schamlos zu entblößen, und der Möglichkeiten gefunden hat, sich einem anderen Menschen im Wort zu offenbaren. Und natürlich, dieses Wort muß Hysterie sein, das Wort eines Gottesnarren, und es wird unanständig sein, und es wird an der Wohlanständigkeit ersticken. [...] Dostojewski brauchte die Schenke oder die Kneipe oder das Nachtsyl oder das Verbrechernes, wenigstens aber den Bahnhof. [...] Nach den Antinomien des Apostels Paulus war es Dostojewski, der das Rettende des Falls und den Segen der Sünde wiederentdeckt hatte, nicht einer Art Sünde, eines Vergehens nach menschlichem Ermessen, sondern der tatsächlichen Sünde und des wirklichen Falls.

Dostojewski hätte nichts bei uns zu suchen gehabt. Aber dieser Vorwurf trifft nicht allein ihn, sondern auch unser Haus.«²

Das Ungewöhnliche der Florenskijs steigert sich noch einmal im genialen Sohn Pavel. Es ist keine Übertreibung, wenn er zu den bedeutendsten Persönlichkeiten gezählt wird, die Rußland hervorgebracht hat. Er wird als der »russische Pascal« bezeichnet, in seiner universalen Begabung und Kreativität mit Leonardo da Vinci verglichen. Sein Lebenswerk, das uns bislang nur in Bruchstücken bekannt ist, seine Schriften, die nach jahrzehntelangem Verbot allmählich wiederentdeckt und dann mit großem Verzug ins Deutsche übersetzt werden, sollen auszugsweise vorgestellt werden.

Der Zugang zu Florenskij kennt Hürden: die Höhe des Anspruchs, den einschüchternden Umfang und die Themenbreite, die ungewöhnliche Weltsicht. Gerade dieser letzte Punkt, sein alle vordergründigen Plausibilitäten sprengender Zugang zu Welt, Mensch und Gott, ist der entscheidende. Hier wird ihm nicht jeder folgen können oder wollen. Wo jedoch eine – wenn auch noch so bescheidene – Seelen- oder Geistesverwandtschaft die besondere Schwingung der Texte zu erfüllen vermag, kann die Begegnung mit Florenskij zu einer erschütternden Erfahrung werden.

Pavel Florenskijs Vater Aleksandr Ivanovič, aus dem nordrussischen Kostroma gebürtig, war als Brücken- und Straßenbauingenieur bei der damals entstehenden transkaukasischen Eisenbahn im Gouvernement Elizavetpol' stationiert. Aus dem in Georgien ansässigen armenischen Adelsgeschlecht der Saporjan stammte die Mutter, Ol'ga Pavlovna. Die Mutter hatte sich infolge der Eheschließung von ihrer Familie und der armenischen Kultur gelöst. Ein gewöhnlicher Eisenbahnwagen ist die erste Behausung des jungen Paares, später eine Wellblechbaracke. Unter Pionierbedingungen also kommt Pavel am 9. Januar 1882 zur Welt.

Eine nicht alltägliche Tiefe der Wahrnehmung, die den späteren Naturforscher zu vielen Entdeckungen und Erfindungen befähigt, läßt sich schon in frühen Kind-

heitserlebnissen erahnen. Pavel schaut mehr als die Realität, die sich mitteilen läßt. Dafür muß er schon als Kind ertragen, daß seine eigentliche Innenwelt gar nicht verstanden wird.

Nach Pavel werden noch sechs Geschwister geboren. Ihre Berufe zeugen von der bildungsfördernden Atmosphäre der Familie: Die vier Schwestern finden ihr Tätigkeitsfeld in Psychiatrie und Pädagogik, Malerei und Dichtkunst, die Brüder werden Mineraloge bzw. Militäringenieur zur See. Der Vater, ein Verehrer Goethes, von umfassender Bildung und überzeugenden menschlichen Qualitäten, die ihm, dem Russen, sogar die Zuneigung kaukasischer Stämme einbringen, der Vater also fördert den hochbegabten und unermüdlich geistig tätigen Pavel. Schon als Kind kennt dieser den *Faust* in russischer Sprache auswendig und liest bald Newtons *Philosophiae naturalis principia mathematica* im lateinischen Original. In der Begegnung mit der Natur erfaßt ihn eine unstillbare Neugierde.

»Das Meer war es, das mich in der Kindheit mit seinen bald ins Bläuliche, bald ins Gelbliche gehenden *Grüntönen* nährte. Kindheit und Knabenjahre verbrachte ich in ständiger unersättlicher und wohl nie zu sättigender Betrachtung des Meeres. [...] Nie huschte sein Eindruck nur so über die Seele hin – immer wurde das Meer mit dem ganzen Wesen eingesogen. [...] Die Gaben des Meeres waren wie ein Geigenbogen, der über meine Seele strich und ein Beben hervorrief, nicht ein Gefühl, sondern gewissermaßen einen Laut, der sich der Brust entrang – Ahnung der tiefen, geheimnisvollen, vertrauten Gründe, Nachricht aus dem chrysoberyllen und aquamarinen Schoß des Seins. Denn diese grünen Tiefen, herzbeklemmend in ihrer elterlichen Vertrautheit, waren die rätselhafte Enträtselung des Höhlendunkels, eines offenbaren Dunkels.«³

Seine einzige Geliebte sei die Natur gewesen, bekennt Florenskij. Die Zuneigung zu den Menschen tritt zeitweise hinter das Naturerleben zurück. Pavel ist offenbar mit synästhetischer Wahrnehmung begabt. Sein späteres Interesse für okkulte Phänomene scheint auch in einer seltenen Intuitionskraft, ja in paranormaler Begabung grundgelegt zu sein.

»Soweit ich mich erinnere, war ich nie hysterisch, ich war psychisch kräftig. Aber ich war hochgradig empfindsam, und die innere Vibration, von der mein ganzes Wesen erfüllt war und die von den geheimen Erlebnissen herrührte, verstummte nie. Ich empfand meinen Körper beinahe wie eine Saite oder besser: wie eine Chladnische Platte, über die die Natur mit einem Geigenbogen streicht: Nicht nur in meiner Seele, sondern in meinem ganzen Organismus, geradezu mit dem Ohr zu hören, vibriert ein hoher, gespannter, reiner Ton, und in meinen Gedanken entstehen schematische Muster, ausgesprochen Chladnische Klangfiguren – Symbole von Welterscheinungen. Ich schreibe das nieder und bin fast sicher, daß man mich nicht versteht.«⁴

Zu den reichen Talenten und der permanent ekstatischen Wahrnehmung kommt noch dies hinzu: Das den Alltag prägende, das praktische Leben bestimmende Klima in der Familie Florenskij – dieses war ungewöhnlich und für Pavels spätere Lebensgestaltung entscheidend. Das Banale, das Niedrige, das Seichte hat keinen Platz. Nachhaltig bestätigen dies selbst noch die Briefe aus der erniedrigenden Lagerhaft in der Stalinzeit.

Pavel Florenskij bezeichnet das Milieu in seiner Familie als ein Paradies ohne Religion. Vom positivistischen Zeitgeist abgesehen, gab es für die Eltern konkrete

Gründe für die Zurückhaltung in kirchlichen Fragen. Die Mutter hatte um des Ehemannes willen ihr Geschlecht, ihr armenisches Volk und damit auch deren Religion, die Gregorianische (»monophysitische«) Kirche verlassen. Um der Gleichheit willen fühlte sich auch der Vater, dessen Vorfahren sogar dem niederen Klerus in der Russischen Orthodoxen Kirche angehört hatten, zur Zurückhaltung bewegt.

»In kirchlicher Hinsicht wuchs ich völlig wild auf. Man ging nie mit mir zur Kirche, mit niemandem sprach ich über religiöse Dinge, ich wußte nicht einmal, wie man sich bekreuzigt. [...] Zu dem, was sich nicht gehörte, zählte die Religion und alles, was mit ihr zusammenhing; mir scheint sogar, sie war in meinem Bewußtsein der eigentliche Mittelpunkt des Ungehörigen.«⁵

Obwohl die Beschäftigung mit der Religion keineswegs gefördert wird, und noch viel weniger die kirchliche Praxis, bahnt sich in dem jungen Genie eine Wende an, die ausgerechnet zur Religion und später sogar zum Dienst in der Russischen Orthodoxen Kirche führt. Begabung, befruchtende Anregung im Elternhaus und auch in der Schule, all das verbindet sich mit ungewöhnlicher Sensibilität und – mystischer Veranlagung. Noch aber behindert der naturwissenschaftlich begründete Positivismus die Entwicklung zu religiösem Einklang. Nicht an letzter Stelle ist es ein die Durchbrechung der mathematisch-physikalischen Gesetzmäßigkeit anzeigender Sachverhalt, der den Zugang zur Religion vorbereiten hilft: die »Diskontinuität«, ein im Werk Florenskijs herausragender Begriff. Im geisteswissenschaftlichen Bereich bewegte die Seele Florenskijs vor allem die Idee des Symbols.

»Alles Besondere, alles Ungewöhnliche erschien mir wie ein Bote aus einer anderen Welt und fesselte mein Denken, richtiger meine Einbildungskraft. [...] Das Unbekannte nährte den Verstand, alles, was nicht staunen machte, was kein Erstaunen hervorrief erschien wie trockene Spreu, die keine Nährstoffe enthielt. [...] Dort, wo der ruhige Gang des Lebens unterbrochen war, das Gewebe der gewöhnlichen Ursächlichkeit zerrissen, dort sah ich die Gewähr für die Geistigkeit des Seins, vielleicht auch der Unsterblichkeit, von der ich übrigens so fest überzeugt war, daß sie mich wenig beschäftigte, wie sie mich auch später nicht beschäftigt hat und sich von selbst verstand.«⁶

Mehr als die Krisenstimmung in der russischen Politik und die Unrast, die die Gesellschaftsstruktur bedrohte, bewegen den Gymnasiasten und Studenten Weltbildfragen, wie sie wesentlich vom Umbruch in der Physik angestoßen wurden. Später wird es nicht anders sein. Was schon im Schüler Vorbehalte gegenüber dem naturwissenschaftlichen Weltverständnis ausgelöst hatte, wird ihm drei Jahrzehnte später zum Verhängnis. Die Zustimmung zur Relativitätstheorie und seine eigenen, darüber hinausreichenden Konzepte des Weltverständnisses bringen ihm Verbanung, Lagerhaft und die Vernichtung ein: Die Ideologie des Marxismus-Leninismus bekämpfte erbittert und mit allen Mitteln jede Abweichung als Gefährdung ihres weltanschaulichen Alleinvertretungsanspruches.

»Unter der Schutzschicht der geläufigen wissenschaftlichen Begriffe lebten in mir andere Begriffe, die sich in ihrem vollen Umfang bis heute nicht offenbart haben«, schreibt Florenskij im November 1923. »Ich war aber damit so allein, daß ich mich nicht entschließen konnte, darüber zu sprechen, und vermutlich auch nicht die angemessenen Worte gefunden hätte. Als im ersten Jahr des 20. Jahrhunderts

die ersten Nachrichten über die Versuche von Kaufmann, wenn ich nicht irre, eintrafen, der in Kathodenstrahlen die Existenz einer von der Geschwindigkeit abhängigen zusätzlichen elektromagnetischen Masse nachwies, blitzte etwas mir längst Bekanntes auf, denn genau das hatte ich erwartet. Die weitere Entwicklung dieser Art von Vorstellungen führte zum Relativitätsprinzip, das anzuerkennen es durchaus nicht erst langer Erörterungen oder gar eines besonderen Studiums meinerseits bedurfte, weil es der schwache Versuch war, ein anderes Weltverständnis auf den Begriff zu bringen.«⁷

Die Beschreibung seiner ersten großen Krise im Jahre 1899, vor dem brillanten Abitur in Tiflis, steht am Schluß der autobiographischen Aufzeichnungen *An meine Kinder*. Dieses Buch ist, nach ausschnittweisen Samizdat-Veröffentlichungen, erstmals 1992 vollständig in Moskau erschienen, 1993 in der verdienstvollen Übersetzung von Fritz und Sieglinde Mierau auch in deutscher Sprache. Diesem bedeutenden Lebenszeugnis entnehmen wir noch jene Beschreibung, die den gewaltigen Umbruch im Leben Florenskijs zum Inhalt hat. Die Niederschrift ist mit den letzten Dezembertagen des Jahres 23 datiert:

»Mit überzeugender Schärfe, die keinen Zweifel zuließ, erfuhr ich in diesem für mich neuen Reich der Finsternis, in das ich geraten war, die Machtlosigkeit all dessen, was mich bisher beschäftigt hatte. [...] Mich erfaßte eine ausweglose Verzweiflung, ich begriff, daß es endgültig unmöglich sei, hier herauszukommen, daß ich endgültig von der sichtbaren Welt abgeschnitten sei. In diesem Augenblick traf mich ein allerfeinster Strahl, teils unsichtbares Licht, teils unhörbarer Laut, der mir den Namen GOTT zutrug. Das war noch nicht Erleuchtung und noch nicht Wiedergeburt, sondern erst die Botschaft von einem möglichen Licht. Aber in dieser Botschaft war eine Hoffnung gegeben, und zugleich jäh und stürmisch ein Bewußtwerden, daß Verderben oder Rettung nur in diesem Namen und in keinem anderen sei. Ich wußte nicht, wie die Rettung erfolgen könnte noch auch warum. Ich begriff nicht, wohin ich geraten war und warum hier alles Irdische machtlos sei. Aber ich stand von Angesicht zu Angesicht einer neuen Tatsache gegenüber, die so unverständlich wie unumstößlich war: Es gibt einen Bereich der Finsternis und des Verderbens, und in ihm ist Rettung. Diese Tatsache offenbarte sich so plötzlich, wie sich unerwartet in den Bergen drohend ein Abgrund auftut in einem zerreißenen Nebelmeer. Für mich war das eine *Offenbarung*, eine Entdeckung, eine Erschütterung, ein Schlag.«⁸

Im Herbst des Jahres 1900 beginnt Florenskij das Studium der Mathematik an der Universität Moskau. Er hört u. a. Vorlesungen über Diskontinuität bei Nikolaj Bugaev. Gleichzeitig studiert er antike Philosophie bei Sergej Trubeckoj und Psychologie bei Lev Lopatin, die beide aus dem Freundes- und Schülerkreis des Religionsphilosophen Vladimir Solov'ëv stammen. Er nimmt am künstlerischen Leben der Hauptstadt Anteil, lernt neue Sprachen, vor allem schließt er eine bemerkenswerte Freundschaft mit dem Sohn des Mathematikers Bugaev, Boris Bugaev, der als Dichter den Namen Andrej Belyj trägt. Über Belyj kommt Florenskij in Kontakt mit den Symbolisten Valerij Brjusov, Konstantin Bal'mont, Dmitrij Merežkovskij, Sinäida Hippus und Aleksandr Blok. Im Frühjahr 1904 beschließt er sein Universitätsstudium mit der Arbeit *Über die Besonderheiten flacher Kurven als Orte der Durchbrechung ihrer Kontinuität*, die ihm das Angebot einbringt, am Lehrstuhl für

Mathematik zu arbeiten. Doch er lehnt ab. Seiner Mutter berichtet er im März 1904 von der Absicht, »eine Synthese von Kirchlichkeit und weltlicher Kultur zu schaffen, sich vollständig mit der Kirche zu verbinden ohne jeden Kompromiß«. ⁷

Inzwischen hatte er in Bischof Antonij Florensov einen geistlichen Führer gefunden, dem er seine Lebensplanung eröffnet. Florenskij äußert den Wunsch, Mönch zu werden. Doch der Bischof rät ihm davon ab, empfiehlt ihm jedoch das Studium der Theologie an der Geistlichen Akademie des Moskauer Patriarchats in Sergiev Posad (das von 1930 bis 1991 in »Zagorsk« umbenannt war). In diesem Jahr 1904 setzt auch der aufschlußreiche Briefwechsel mit Andrej Belyj ein, der etwa zehn Jahre anhält. Später trennen sich die Wege; Belyj wird sich für die Anthroposophie entscheiden.

1905 rechtfertigt sich Florenskij gegenüber Belyj für seine Entscheidung zugunsten der Kirche Rußlands. Dieser Brief zeigt, daß er sich von nachteiligen Äußerlichkeiten nicht abhalten läßt, vielmehr zu einer tieferen Dimension vorgestoßen ist, in die ihm viele nicht mehr zu folgen vermögen.

»Und ich sah tausend Unzulänglichkeiten, ich sah eine dicke Kruste, unter der sich für mich nichts befand als schal gewordene Symbole. Ich weiß nicht wie – deuten Sie es, wie Sie wollen –, aber irgendwie gelangte ich gegen meinen Willen zu einem subjektiven Verhältnis zum Volk und zugleich zur Kirche, die vom Volk geliebt wird. Ich drang ein in alle diese Schalen, ich stellte mich jenseits aller Unzulänglichkeiten. Da eröffnete sich mir ein Leben, ein vielleicht kaum noch pulsierendes Leben, doch ein Leben, kein Zweifel, ich sah das heilige Herzstück. Da wußte ich, daß ich von dort, wo ich das alles gesehen hatte, nie mehr weggehen würde, nie mehr weggehen, weil ich an eine geistige generatio spontanea nicht glaube, weil ich nicht an die Möglichkeit der ›Errichtung‹ einer Kirche glaube. ›Unsere‹ Kirche, sagte ich mir, ist entweder überhaupt Unsinn oder sie wächst aus dem heiligen Korn. Ich habe das Korn gefunden und werde es nun aufziehen und bis in die Mysterien vordringen und werde es nicht den Sozialisten aller Farben und Schattierungen zum Fraß hinwerfen.« ¹⁰

Im Dreifaltigkeitskloster, das die Ehrenbezeichnung »Lavra« trägt, findet Florenskij einen Seelenführer im Starez Isidor. Der genial begabte Intellektuelle Florenskij anerkennt in dem einfachen Mönch dessen geistliche Reife und Hellsicht.

»Er hörte auf Gottes Schöpfung und Gottes Schöpfung lauschte ihm. Nicht nur die Welt war ein Zeichen für Vater Isidor, sondern auch er war ein Zeichen für die Welt.« ¹¹

»Die Einheit der Kirche verband der Starez mit den letzten Tagen der Weltgeschichte und manchmal sagte er, auf die Ereignisse der antikirchlichen Bewegung in Rußland und im Ausland verweisend: ›Nahe sind die Zeiten des Antichristus! Bald wird es eine solche Verfolgung der Christen geben, daß man wieder in die Katakomben wird gehen müssen.‹ Bei diesen Worten Vater Isidors mußte man einfach glauben, daß dies tatsächlich so sein würde. Sein stets ungetrübtes Antlitz verdunkelte sich, sein klares Lächeln verflog und seine Augen wurden ernst, die Zukunft schauend. Den Zuhörern graute es.« ¹²

Die Aktivitäten Florenskijs in diesen Studienjahren an der Akademie sind geradezu allumfassend. Er schreibt Gedichte, übersetzt Schriften Kants, betreibt volkskundliche Studien, veröffentlicht philosophische Entwürfe, er studiert Hebräisch

und befaßt sich wiederum mit naturwissenschaftlichen Themen, aber er verkehrt auch in den Kreisen, die politische, soziale und kirchliche Reformen fordern, und er ist zu Gast in Künstlerkreisen, wo er unter anderen den Komponisten Aleksandr Skrjabin kennenlernt. Doch in seinen Briefen an Belyj kommen unabgeschlossenes Suchen und Einsamkeit zum Ausdruck.

1908 schließt er seine theologischen Prüfungen ab und, nach Probevorlesungen, beginnt er schon im September desselben Jahres eine Dozententätigkeit am Lehrstuhl für Geschichte der Philosophie in der Moskauer Geistlichen Akademie. Er liest über Platon und Kant und arbeitet über eine Theorie des Kultus. Die Offenheit für die historischen wie aktuellen Denker des Westens, die sich bis in die Fußnoten seiner Schriften niederschlägt, läßt die verbreitete Bezeichnung »slavofil« für Florenskij nur als eine Teilwahrheit zu. Die Zusammenschau von Naturwissenschaften und Philosophie, von Kunst, Sprachwissenschaft, Symbolkunde und Psychologie mit der kirchlichen Theologie ist seine einzigartige Leistung.

In den Jahren 1909 und 10 – es ist übrigens seine wirkliche Lebensmitte – wird Florenskij erneut von einer schweren seelischen Krise heimgesucht. Die praktischen Probleme der künftigen Lebensgestaltung stehen zur Lösung an. Die orthodoxe Kirche verlangt die Eheschließung vor der Priesterweihe; die zölibatäre Existenz im Mönchtum hat ihm ja sein geistlicher Vater versagt. So entschließt er sich zur Ehe mit Anna Michajlovna Giacintova, einer Bauerntochter aus Rjazan, Schwester eines Studienkollegen. Das junge Paar zieht nach Sergiev Posad – Zagorsk. Fünf Kinder werden aus dieser Ehe hervorgehen. Das Holzhaus in der Pionerskaja-Straße Nummer 19 ist noch heute im Besitz der Florenskijs.

Über das Leben dieser Familie ist wenig bekannt. Die im Privatarchiv befindlichen und bislang nur ausschnittweise veröffentlichten Briefe an Anna und an jedes einzelne Kind zeugen jedoch von großer Zugewandtheit und Herzlichkeit.

Nach der Priesterweihe 1911 arbeitet Florenskij vorübergehend sogar als Dorfpfarrer, später betreut er die Barmherzigen Schwestern des Roten Kreuzes in Sergiev Posad.

In diese Zeit fällt der Briefwechsel mit dem Philosophen Vasilij Rozanov. In einem bemerkenswerten Text vom 20. Mai 1913 kommt der intuitiv-mystische Grundzug Florenskijs deutlich zum Ausdruck: »Und danach schenkte mir der barmherzige Herr, an Seinem Altar zu stehen. Es wurde Abend. Die goldenen Strahlen triumphierten, und die *Sonne* klang in ihrem triumphierenden Hymnus auf das Paradies. Ohne zu murren, erblaßte der *Westen* – dem *Westen* war der Altarraum zugewandt, der hoch auf einem Hügel über dem Land lag. Eine Wolkenreihe erstreckte sich über (dem Dreifaltigkeitskloster des hl. Sergij) – wie eine Perlenkette. Aus dem Chorfenster waren die deutlich abgezeichneten fernen Horizonte zu sehen, und die Lavra ragte auf, wie das himmlische Jerusalem. Vigilgottesdienst.

»Heiteres Licht« – der Hymnus erklang gerade zur Zeit des Sonnenuntergangs. Feurig glänzend ging die sterbende *Sonne* unter. Die uralten Melodien, alt wie die Welt, verflochten und entflochten sich; es verflochten und entflochten sich die Bänder hellblauen Weihrauchs. Rhythmisch pulsierte die Lesung des Kanons ... Im Herzen ging wieder die unverwelkliche Freude auf. Das Geheimnis des Abends vereinte sich mit dem Geheimnis des Morgens, und beide waren eines ... Tod und

Geburt verflechten sich, gehen ineinander über. Der Morgenstern und der Abendstern sind ein und derselbe Stern ... »Ich bin das A und das O« – Das ist der Morgen des hereinbrechenden ewigen *Lichts*. Jesus ist der »lichte Morgenstern«. Ist die Weltgeschichte, die im Finster der Sünde verläuft, nicht nur eine *Nacht*, nur ein schrecklicher Traum, der sich jahrhundertlang hinzieht, die Nacht zwischen jenem Abend (des Sündenfalls), der voll eines kummervollen Geheimnisses war, und zwischen diesem zitternden und triumphierenden Morgen? Und ist das Weltende nicht eine Geburt der Erde in ein neues Leben unter dem Morgenstern?

Die Enden verbinden sich. Die Nacht der Welt wird als nicht-existent empfunden. Der Morgen der neuen Welt setzt jenen ersten Schöpfungsabend der Urgeschichte fort, von der es heißt »und es ward Abend und Morgen, der erste Tag«, »Morgen« und »Abend«, als ob es die Nacht nie gegeben hätte.«¹³

1914 verteidigt er seine Magisterdissertation *Über die geistliche Wahrheit. Versuch einer orthodoxen Theodizee*. Er erhält dafür mehrere kirchliche Preise und eine Berufung als außerordentlicher Professor an die Geistliche Akademie. Er übernimmt dort den Lehrstuhl für Philosophie. Florenskij ist jetzt 32 Jahre alt. In erweiterter Fassung erscheint die Dissertation, die als sein theologisches Hauptwerk gilt, unter dem Titel *Der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit*, womit er sich auf den ersten Brief des hl. Paulus an Timotheus bezieht (1 Tim 3,15b). Das folgende Zitat läßt die gänzlich unakademische Argumentationsweise erkennen und verweist auf die Inspiration durch Denker wie Blaise Pascal.

»Es kommt bisweilen im Februar vor, daß die Sonne hell strahlt und ein mildes Lüftchen weht. Obwohl das Frühjahr noch fern ist, so riecht es doch schon nach Frühling. So ist es auch im Gebet. Als ich mir um der Wahrheit willen Gewalt antat, trat ich in eine persönliche, lebendige Gemeinschaft zur Wahrheit. Ich sagte mich von mir selber los und verletzte dadurch das tiefere Gesetz der Identität, weil das nackte »Ich« aufhörte zu sein! Es erfolgte eine gewisse Befestigung des Ich, aber – in einem neuen Sinn. Jenes Ich, welches einen Beweis verlangte, fing an, diesen Beweis *unklar wahrzunehmen*, fing an zu fühlen, daß der Beweis kommen werde. Wie nach einer Krankheit erfolgte eine gewisse Wiederherstellung. Schon war die aufmunternde Frische der Ewigkeit selbst zu spüren und ihr fernes Rauschen zu vernehmen. Wie in einem vormorgendlichen Nebel schritt ich dahin und betrachtete die unklaren Umrisse der Wahrheit selbst. Ich möchte meinen Zustand damit vergleichen, als hätte sich mein ganzer Körper in weiches Wachs verwandelt und in alle Adern Milch ergossen: gerade so pflegt es zu sein nach einem langen Gebet mit Verneigungen. [...] Um zur Wahrheit zu gelangen, muß man sich von seiner Selbstheit lossagen, muß man aus sich heraustreten; das aber ist für uns entschieden unmöglich, denn wir sind Fleisch. Aber wie soll man in diesem Fall den Pfeiler der Wahrheit ergreifen? Das wissen wir nicht und das können wir auch nicht wissen. Wir wissen nur, daß *durch die klaffenden Risse des menschlichen Verstandes das Blau der Ewigkeit* zu sehen ist. Das ist unbegreiflich, aber so ist es. Und wir wissen, daß »der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, nicht aber der Gott der Philosophen und der Gelehrten« zu uns kommt, an unser nächtliches Lager tritt, uns an der Hand faßt und uns so führt, wie wir nicht hätten glauben können.«¹⁴

Auch Belyj reagiert in einem Brief aus Basel auf Florenskijs Werk: »Und da stoße ich zufällig bei einer Russin auf Ihr Buch »Der Pfeiler und die Grundfeste der

Wahrheit«. [...] Alles spricht darin mächtig zu mir, bewegt mich, rührt mich an; jede Seite löst bald *glühendes* Einverständnis aus, bald *glühenden* Widerspruch [...]. Ich stelle es zu der »*Philokalie*«.« Und in demselben Brief bekennt sich Bugaev-Belyj zur Anthroposophie – nicht zuletzt aus Enttäuschung über die russische Kirche: »Niemand vernahm meinen stummen Schrei: Ich sterbe, ich will kein totes Leben leben ... [...] Und da traf ich Menschen, sah Licht, fand eine Antwort auf die Frage, wie ich leben soll, fand den wahren Namen Christi – bei einem Deutschen, Dr. Steiner. Voller Sehnsucht in einer Wüste ästhetischer und philosophischer Unfruchtbarkeit umherirrend, befand ich mich nach 10 Jahren endlich zu Füßen eines Lehrers. Jetzt hält man mich für einen Abtrünnigen. Doch ich glaube an die Wahrheit unseres Weges, ich glaube, daß wir mit dem Namen Christi sind.«¹⁵

Die Antwort Pavel Florenskijs: »Wenn Boris Bugajew sagt, auf dem »Weg« hungere und dürste ihn, wie sollte ich da sagen: »Bleib sitzen, wo du sitzt.« Nein, ich sage ihm: »Das Brot, um das du bittest, habe ich nicht; möge Gott dir helfen zu finden, worum deine Seele bittet. Steh auf und suche; suche und suche, ohne in deiner Suche zu ermüden. Betrüge dich nicht und glaube, du seist satt bei Worten, die dich hungrig lassen. Ich glaube an deine Persönlichkeit und weiß, daß du nichts Unedles tun wirst. Du wirst vielleicht umherirren müssen – ich weiß es nicht. *Ich kann dich nicht* satt machen, und folglich wage ich es nicht, dich zu halten. Wenn du sagst, dich hungere, so kann ich nur sagen – suche. Es ist besser umherzuirren als vor Hunger zu vergehen, und es ist besser zu sündigen als in vermeintlicher Rechtchaffenheit zu sterben, und es ist besser als Abtrünniger zu gelten als es in seiner Seele zu sein.«¹⁶

Am 11. April 1917, gerade 35 Jahre alt, beginnt Florenskij bereits sein Testament. Die Februarrevolution hat wohl die Ahnung bestärkt, die Zukunft könnte ihm einen ungewissen Weg bereiten. Geld und Gut sind in seiner Familie nicht zu verteilen. In dem von den Enkeln Florenskijs noch heute gehüteten Dokument geht es um Dinge, für die das Verständnis nicht auf der Hand liegt. Aber der Wesenskern des Autors lebt in diesem Text.

»Ich bitte Euch, meine Lieben, an *demselben* Tag, an dem Ihr mich zu Grabe tragt, das Hl. Abendmahl zu empfangen, und ist das *durchaus nicht* möglich, dann an einem der nächsten Tage. Und überhaupt bitte ich Euch, in der Zeit nach meinem Tod *öfter* zum Abendmahl zu gehen.

Trauert nicht um mich und grämt Euch nach Möglichkeit nicht. Wenn Ihr froh und zuversichtlich seid, werde ich Ruhe finden. Meine Seele wird immer bei Euch sein, und wenn der Herr es erlaubt, werde ich häufig zu Euch kommen und Euch anschauen. Ihr aber vertraut auf den Herrn und auf Seine Allreine Mutter und trauert nicht.

Das Wichtigste, worum ich Euch bitte, ist, daß Ihr stets des Herrn eingedenk seid und in Ihm lebt. Damit ist alles gesagt, was zu sagen ist. Das übrige sind entweder Einzelheiten oder zweitrangige Dinge. *Dies* jedoch dürft Ihr nie vergessen.«¹⁷

Am 14. August 1922 ergänzt er das Testament mit dieser Anmerkung: »Schon lange wollte ich dieses aufschreiben: Betrachtet, so oft Ihr könnt, die Sterne. Wenn Euch schwer ums Herz ist, betrachtet die Sterne oder bei Tage den blauen Himmel. Wenn Ihr betrübt seid, wenn man Euch beleidigt, wenn Euch etwas nicht gelingt, wenn ein Sturm in Eurer Seele tobt, tretet hinaus ins Freie und bleibt allein mit dem Himmel. Dann wird Eure Seele zur Ruhe kommen.«¹⁸

Der Umbruch in Rußland bringt es mit sich, daß das Dreifaltigkeitskloster des Heiligen Sergij im Oktober 1918 vom Volksbildungskommissariat übernommen wird. Über das Argument des »Gesamtkunstwerkes« versucht Florenskij eine Rettung der berühmten Lavra der Russischen Kirche. In dieser Zeit entstehen zahlreiche Schriften über Kunst und Kultus. Er plädiert für die Umwandlung des Klosters in ein »lebendiges Museum« und wagt sogar einen polemischen Ton: »Die ganze Eigenart dieses verschwindenden Lebens, dieser Insel des XIV.–XVII. Jahrhunderts, muß vom Staat mit nicht weniger Sorgfalt bewahrt werden wie in den Wäldern von Belowesh die letzten Auerochsen.«¹⁹

Immerhin wird Florenskij wissenschaftlicher Sekretär der Kommission zum Schutze der Kunstschatze und Altertümer des Dreifaltigkeits-Sergij-Klosters.

Seine theologischen Vorlesungen setzt er nach der Schließung des Klosters 1919 inoffiziell fort. Mit der neuen Kirchenleitung, die einen regimetreuen Kurs versuchte, scheint es Konflikte gegeben zu haben, was ihn sogar darum bitten ließ, vom Lehramt entbunden zu werden.

Gleichzeitig unterrichtet er Physik, Geometrie, Mathematik, Astronomie und Geschichte der materiellen Kultur am Volksbildungsinstitut in Sergiev Posad. In den Jahren der aggressiven Religionsbekämpfung wird Florenskij auf neue Arbeitsfelder verwiesen. Nur noch insgeheim kann er theologische Fortbildung betreiben. Öffentliche Aufgaben nimmt er dagegen an der Kunsthochschule wahr. Schließlich tritt er im technischen Bereich in staatlichen Dienst. Zahlreiche naturwissenschaftliche und mathematische Arbeiten erscheinen in Zeitschriften und Enzyklopädien. Am Histologischen Institut der Universität Moskau arbeitet er 1920 über die Anwendung des Kunstharzes Karbolit in der Elektrotechnik.

1922 erscheint das Buch *Imaginäre Größen in der Geometrie*, das große Aufmerksamkeit erregt, aber wegen seines Schlußkapitels auch auf ideologischen Widerstand stößt und letztlich Anlaß zu seiner Verfolgung gibt: Florenskij verteidigt mit Hilfe der Relativitätstheorie das Weltbild in Dantes *Göttlicher Komödie*.

Zitiert man Florenskij in geschickter Auswahl, dann läßt sich sein Werk sowohl für traditionalistische wie für progressive Positionen heranziehen. Der Blick aufs Ganze jedoch zeigt, daß er – bei aller Einbindung in Zeitströmungen – stets die tieferliegenden Dimensionen gesucht und zum Ausdruck gebracht hat. In einem 1921 entstandenen Text *Über die Namen Gottes* argumentiert er gegen jede Veränderung der orthodoxen Liturgie. Im Hintergrund stehen auch die Auseinandersetzungen mit der sogenannten »Lebendigen Kirche«, einer Reformbewegung in der russischen Orthodoxie, die vom politischen Regime gefördert wurde.

»Die Ursache für all dies ist das Fehlen des Ontologischen in unserer Weltanschauung, wir denken nichts zu Ende und vergessen ständig, was bei einer Erscheinung das Authentische und was das Zweitrangige ist, wir vergessen, daß unsere Wirklichkeit nur die Nachahmung einer anderen, höheren Wirklichkeit ist und daß sie nicht ein Wert an sich ist, sondern Trägerin dieser höheren Wirklichkeit, wir vergessen, daß der Gottesdienst nicht eine Vorstellung auf der Bühne ist, sondern die Offenbarung einer anderen Seinsschicht in unserer Sphäre.«²⁰

Der gleiche Geist bestimmt die 1922 abgeschlossene Schrift *Die Ikonostase*, die also in der Zeit entsteht, als christliche Kunst massenweise der Vernichtung an-

heimfiel, als Kirchen, liturgische Geräte, ja selbst Reliquien entehrt wurden. Genau fünfzig Jahre nach dem Entstehen durfte das Buch erstmals veröffentlicht werden.

Unter dem Titel *Christentum und Kultur* kann 1924 in der englischen Zeitschrift *The Pilgrim* ein Aufsatz erscheinen über das Verhältnis der christlichen Konfessionen zueinander. Der Text zeigt Florenskij als ausgesprochen offen für das ökumenische Gespräch, auch wenn er in seiner eigenen Kirche bis ins Detail an der Tradition festhalten will. Florenskij markiert die Grundlagen seines christlichen Weltverständnisses und bezieht damit Position in einer Weise, die nicht den Eindruck erweckt, als nehme er die geringste Rücksicht auf die politische Situation in seiner Heimat:

»Als Laplace auf Napoleons Frage, warum in Newtons »Prinzipien« der Name Gottes genannt wird, in [seiner] »*Mécanique céleste*« hingegen nicht, die Antwort gab: »Ich habe diese Hypothese nicht gebraucht«, hat er damit den Geist der neuen europäischen Kultur auf den Punkt gebracht. In der Tat, Gott ist für sie nicht mehr der Lebendige, ohne Den ... nichts gemacht (ist), was gemacht ist (Joh. 1,3), nicht mehr die Wahrheit, außerhalb derer es keine Wahrheit gibt, sondern nur eine Hypothese, mit der die Lücken unseres Wissens und unserer Kultur überhaupt ver-zäunt werden.

Je höher die Kultur, desto weniger Raum bleibt für diese Hypothese. Die wahrhaft vollkommene »Kultur« muß ganz ohne Gott sein. Für die Kultur der Neuzeit ist Der, nach Dem die Seele dürstet, wie der Hirsch nach frischem Wasser schreit (Ps. 42,1–2), der Bräutigam der menschlichen Seele, nur ein unerträglicher, abstrakter Begriff, ein anderer Name für die Unvollkommenheit unserer Kultur, und wird nur solange geduldet, wie sie faktisch noch nicht vollkommen ist ...

Die Struktur der Kultur läßt sich durch ein geistiges Gesetz definieren, das der Herr Selbst verkündet hat: Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein (Luk. 12,34). Der Schatz ist ein geistiger Wert, das, was wir als objektiven Sinn und Rechtfertigung unseres Lebens bekennen. Das Herz bedeutet in der Sprache der Bibel den Mittelpunkt aller unserer geistigen Kräfte und Fähigkeiten, das Band, das unsere Persönlichkeit zusammenhält. [...]

Wenn wir auch nur einen Funken Glauben an Christus in uns haben, müssen wir zwangsläufig erkennen, daß das Wesen dieser Welt vergeht und durch Christi Kraft in Sein Wesen umgewandelt wird. Dieses Wesen Christi vor allem ist der kreative Ursprung der christlichen Religion.«²¹

Zur ökumenischen Situation heißt es in diesem Beitrag: »Man darf nicht um der Einigung willen die konfessionellen Unterschiede verwischen. Es ist im Gegenteil sehr wichtig, sie genau zu benennen. Doch wenn wir dabei aufrichtiges Vertrauen und Liebe haben – nicht unmittelbar zueinander, denn wir können alle irren, sondern zu Ihm, Der in der ökumenischen Kirche lebt und von Dem sie geleitet wird –, dann werden diese Unterschiede für uns kein Anlaß für Feindschaft, sondern zur Solidarität der christlichen Welt und zur Ehrfurcht vor den Wegen der Vorsehung.«²²

Es zeugt von der außergewöhnlichen Begabung Florenskijs, daß er nach der zwangsweisen Einstellung theologischer Tätigkeit ausgerechnet vom Staat als Professor für Physik übernommen wurde. Die junge Sowjetunion mit ihrem technischen Ehrgeiz kann auf ein solches Genie noch nicht verzichten. 1921 hält er Vor-

lesungen über die *Analyse der Räumlichkeit*. »Nichtleiter und ihre technische Anwendung« heißt eine Monographie von 1924. In der Zeitschrift *Elektrifizierung* erscheint 1925 ein Artikel über *Die Weltenergievorräte* – ein Thema, mit dem Florenskij seiner Zeit ebenso voraus ist wie mit der Problematik der Umweltverschmutzung oder gar dem Versuch, »Ganzheitlichkeit« in das wissenschaftliche Denken einzuführen. 1927 entwickelt er sogar ein nichtgerinnendes Motorenöl, das den Namen »Dekanit« erhält. Zahlreiche Artikel über viele Bereiche von Naturwissenschaft und Technik erscheinen in den einschlägigen Enzyklopädien, selbst noch in seiner Verbannungszeit wird er als Mitarbeiter gehalten.

Doch seine Einstellung zur modernen Physik und die Weise, wie er sie mit einem metaphysischen Weltverständnis verbindet, schafft ihm Gegner in der Partei. Eine Kritik in der Zeitschrift *Bol'sevik* läutet seinen Untergang ein: »Gegen die neuesten Offenbarungen eines bourgeoisen Dunkelmannes«²³ lautet der aussagekräftige Titel, der eine Anklage darstellt.

Im Mai 1928 wird er, mit anderen Priestern und Gläubigen, verhaftet. Er wird beschuldigt, unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Arbeit religiöse Propaganda betrieben zu haben. Im Juli wird Florenskij, inzwischen Vater von fünf Kindern, nach Nishnij Novgorod verbannt, wo er jedoch weiterhin wissenschaftlich tätig ist und Artikel für die *Technische Enzyklopädie* verfaßt. Mit Hilfe des Politischen Roten Kreuzes, namentlich auf Fürsprache von Ekaterina Peškova, der Frau Maksim Gor'kij's, kann er nach Moskau zurückkehren. Dort arbeitet er wieder als Leiter der Abteilung für Materialkunde, kann sogar an Konferenzen teilnehmen, wissenschaftliche Reisen unternehmen und wird noch befördert. Doch eine erneute, endgültige Verhaftung erfolgt am 25. Februar 1933; als ein Anlaß dafür diente sein Aufsatz *Die Physik im Dienste der Mathematik*, 1932 erschienen. Das Urteil vom 26. Juli 1933 lautet auf zehn Jahre Zwangsarbeit in Ostsibirien wegen »konterrevolutionärer Agitation und Propaganda sowie organisierte konterrevolutionäre Tätigkeit«. Florenskij habe in der angeblichen »Partei der Wiedergeburt Rußlands« auf eine republikanische Regierung, gestützt auf die Kirche, hingearbeitet und die Union zwischen katholischer und orthodoxer Kirche herbeiführen wollen.

Anfang Dezember 1933 trifft er im Lager »Svobodnyj« an der Bajkal-Amur-Magistrale ein, wo er der Abteilung für wissenschaftliche Forschung zugeteilt wird. 1934 wird er auf eine Versuchsstation im Amurgebiet überführt, wo er die Eigenschaften des Permafrostbodens untersucht. Er muß erfahren, daß sein wissenschaftliches Archiv beschlagnahmt wurde und schreibt deshalb an die Lagerleitung: »Die Vernichtung der Ergebnisse meiner Lebensarbeit ist für mich weit schlimmer als der physische Tod.«²⁴

In ungebrochenem Schaffensdrang schreibt Florenskij, dem auch die Folter nicht erspart geblieben ist, ein Poem über das Volk der Orotschen und sammelt Material für ein orotschisch-russisches Wörterbuch.

Im Juli und August 1934 darf ihn seine Frau mit den drei jüngsten Kindern besuchen. In diese Zeit fällt ein Vermittlungsvorschlag der Tschechoslowakei, die ihm das Exil ermöglichen will. Florenskij lehnt ab. Er beruft sich auf den Apostel Paulus, seinen Namenspatron, mit einem Wort aus dem Philipperbrief: »Ich habe gelernt, mich in jeder Lage zurechtzufinden. Ich weiß Entbehrungen zu ertragen, ich kann im Überfluß leben. In jedes und alles bin ich eingeweiht: in Sattsein und Hun-

gern, Überfluß und Entbehrung. Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt« (Phil 4,11b-13).

Noch in Anwesenheit seiner Familie kommt Florenskij in Isolierhaft.

Im Oktober 34 trifft er im Lager auf den Solovki-Inseln im Weißen Meer ein. Auch dort hält er unter den ungünstigsten Bedingungen Vorträge über Mathematik sowie zur Technologie und Chemie der Wasserpflanzen. Mehr noch, er erwirbt zehn Patente bei seinen Forschungen, z. B. über Jodgewinnung aus Meeressalgen.

Die Lagerbriefe an die Familie, die in dieser Zeit entstehen, sind bewegende Zeugnisse für die Unbeugsamkeit des Gelehrten und Priesters. Die Zensur läßt weder konkrete Beschreibungen der Existenz im Gulag zu, noch erlaubt sie religiöse Aussagen. Doch der herzliche Ton gegenüber seinen Angehörigen, die Poesie der Naturbeschreibungen, die unerschöpfliche Energie, die ihn bis zuletzt zu philosophischen und naturwissenschaftlichen Spekulationen befähigt, der Austausch mit den Kindern in Form von wissenschaftlichen Rätseln machen diese Briefe zu einem Dokument überragender menschlicher Größe in der Welt des Archipels.

Unter der Absender-Adresse »Solovki« schreibt er den Brief Nr. 86 an seine Frau Anna in der Nacht vom 3. auf den 4. Januar 1937: »Wenn ich zurückblicke und mein Leben betrachte (in meinem Alter ist das besonders angezeigt), so sehe ich nicht, worin ich mein Leben wesentlich ändern sollte, müßte ich es unter denselben Bedingungen noch einmal beginnen. Natürlich weiß ich hinter mir einzelne Irrtümer, Fehler und Leidenschaften, doch haben sie mich nicht von der Grundrichtung abgelenkt, und ich mache mir deswegen keine Vorwürfe. Ich hätte weit mehr geben können, als ich gegeben habe, und meine Kräfte sind bis auf den heutigen Tag nicht erschöpft, doch die Menschheit und die Gesellschaft sind nicht so, daß sie von mir das Allerwertvollste annehmen könnten. Ich wurde zur Unzeit geboren. Vielleicht hätten meine Möglichkeiten in 150 Jahren besser genutzt werden können.«²⁵

Im Brief 101 vom 4. Juni 1937 lesen wir: »Man könnte sich hier schon beschäftigen (jetzt z. B. schreibe ich einen Brief), doch die verzweifelte Kälte in der toten Fabrik, die kahlen Wände und der aufheulende Wind, der durch die zerschlagenen Fensterscheiben fährt, stimmen einen nicht zum Arbeiten, und Du siehst an meiner Handschrift, daß einem nicht einmal das Briefeschreiben mit den steifen Fingern gelingen will. Dafür denke ich um so mehr an Euch, wenn auch in Sorge. Das Leben ist erstarrt, und gegenwärtig fühlen wir uns mehr denn je vom Festland abgeschnitten. Es ist schon Juni, doch gibt es noch keinerlei Anzeichen des Sommers, eher ist es wie im November. [...]

Jetzt ist es schon 6 Uhr morgens. Über dem Bach fällt Schnee, und ein wütender Wind wirbelt Schneewehen hoch. Durch die leeren Räume hallt das Scheppern der zerbrochenen Lüftungsklappen, heulend bricht der Wind herein. Die aufgeregten Schreie der Möwen sind zu hören. Und mit meinem ganzen Wesen empfinde ich die Nichtigkeit des Menschen, seiner Werke, seiner Anstrengungen.«²⁶

Mit dem Brief 103 verlieren sich die irdischen Spuren Pavel Florenskijs. Über den Zeitpunkt seines Todes und die Todesart waren fünfzig Jahre lang nur unbestätigte Gerüchte im Umlauf.

1939, zwei Jahre nach den letzten Briefzeugnissen, bat Anna Florenskaja um Straferlaß für ihren Mann. Mit der gleichen Bitte wandte sie sich 1940 an Stalin. Die

Eingabe wurde abgewiesen mit der Begründung, Florenskij habe sein Priesteramt bis zur Verhaftung nicht niedergelegt. Heute weiß man, Florenskij war zu dieser Zeit bereits zum Märtyrer geworden. Am 24. November 1989 stellte das Standesamt des Moskauer Kalininbezirks eine neue Sterbeurkunde aus:

»Der Bürger Florenskij, Pavel Aleksandrovič verstarb am 8. Dezember 1937 im Alter von 55 Jahren. Todesursache: Erschießung. Sterbeort: Leningrader Gebiet.«

Schon 1958 und 1959 war die Rehabilitierung Florenskijs erfolgt durch die Aufhebung der Urteile von 1933 und 1937. Seit 1958 steht auch sein Name auf einem Denkmal im Garten der Geistlichen Akademie von Zagorsk / Sergiev Posad. Jenseits aller Wissenschaft und Theologie ist Florenskijs persönliches Zeugnis, das zum Märtyrertod führte, eines der großen menschlich-göttlichen Zeichen in diesem Jahrhundert. Von vielen russischen orthodoxen Christen im Inland und im Ausland wird Pavel Florenskij als Heiliger verehrt.

ANMERKUNGEN

1 P. Florenskij, *Meinen Kindern. Erinnerungen an eine Jugend im Kaukasus*. Deutsch v. F. und S. Mierau. Stuttgart 1993, S. 71 f. – Die ins Deutsche übertragenen Schriften Pawel Florenskij sind weit verstreut: A. Bely/P. Florenski, »... nicht anders als über die Seele des anderen«. Der Briefwechsel. Texte, hrsg. v. F. und S. Mierau. Ostfildern 1994; P. Florenski, *An den Wasserscheiden des Denkens*. Ein Lesebuch, hrsg. v. S. und F. Mierau, aus dem Russischen von N. von Bubnoff, F. Mierau, J. Milbradt, A. Sikojev und U. Werner. Berlin 1992, ²1994; P. Florenski, *Briefe aus der Haft (1933–1937)*, in: *Stimme der Orthodoxie*, Heft 1/1993, S. 28–29 und Heft 2/1994, S. 30–32; P. Florenski, *Christentum und Kultur*. Die Isolation von Gott führt in die Sackgasse menschlicher Unkultur, in: *Stimme der Orthodoxie*, November 1990, S. 11–18; P. A. Florenskij, *Das Salz der Erde*. Bericht über das Leben des Starez Isidor, Priestermonch im Gethsemane-Skit. Aus dem Russischen übersetzt und herausgegeben v. A. Sikojev. München 1989; P. Florenski, *Denken und Sprache*. Aus dem Russischen von F. Mierau. Werke in zehn Lieferungen, hrsg. v. S. und F. Mierau. Dritte Lieferung. Berlin 1993; P. Florenskij, *Der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit* [gekürzte Übersetzung], in: *Östliches Christentum*. Dokumente. II. Philosophie, hrsg. v. N. v. Bubnoff und H. Ehrenberg. München 1925, S. 28–194; P. Florenskij, *Die Ikonostase*. Urbild und Grenzerlebnis im revolutionären Rußland. [Übersetzung und] Einführung v. U. Werner. Stuttgart 1988; P. Florenskij, *Die umgekehrte Perspektive*. Texte zur Kunst. Aus dem Russischen übersetzt und herausgegeben v. A. Sikojev. München 1989; P. Florenskij, *Lagerbriefe*, in: *Der Pfahl*. Jahrbuch aus dem Niemandsland zwischen Kunst und Wissenschaft VI. München 1992, S. 124–127 und VII. München 1993, S. 195–223. P. Florenski, *Leben und Denken*, Band I, hrsg. v. F. und S. Mierau. Ostfildern 1995. Band II 1996; P. A. Florenski, *Mnimosti v geometrii*. Moskva 1922. Nachdruck nebst einer einführenden Studie von M. Hagemeister. München 1985 (*Specimina Philologiae Slavicae*, Supplementband 14); P. Florenski, *Namen*. Aus dem Russischen von F. Mierau. Werke in zehn Lieferungen, hrsg. v. S. und F. Mierau. Vierte Lieferung. Berlin 1993. – An Sekundärliteratur wären zu nennen: H. Goltz, *Er setzte den Logos gegen das Chaos*. Priester Pavel A. Florenskij (1882–1937), in: *Ostkirchliche Studien*, 39, 2/3 1990, S. 105–118; N. Kauchtschischwili/M. Hagemeister (Hrsg.), *P. A. Florenskij i kul'tura ego vremeni / P. A. Florenskij e la cultura della sua epoca*. Marburg 1995; F. v. Lilienfeld, *Priester Pavel Florenskij (1882–1937)*. Russisches Universalgenie, Märtyrer der orthodoxen Kirche, in: *Ostkirchliche*

Studien, 43, 1 1994, S. 3–22; H.-J. Ruppert, Vom Licht der Wahrheit. Zum 100. Geburtstag von P. A. Florenskij, in: *Kerygma und Dogma* 28 (1982), S. 179–214; M. Silberer OSC, Die Trinitätsidee im Werk von Pavel A. Florenskij. Versuch einer systematischen Darstellung in Begegnung mit Thomas von Aquin. Das östliche Christentum. Neue Folge, Band 36. Würzburg 1984; A. Trubačev (Zagorsk), Priester Pavel Florenskij im Dienst der Kirche. Informationen zur Biographie, in: Kirchen im Kontext unterschiedlicher Kulturen. Auf dem Weg ins dritte Jahrtausend, hrsg. v. K. Chr. Felmy, G. Kretschmar, F.v. Lilienfeld, T. Rendtorff und Cl.-J. Roepke. Göttingen 1991, S. 319–343.

2 Ebd., S. 72 f.

3 Ebd., S. 37 und 43.

4 Ebd., S. 75.

5 Ebd., S. 197 und 154.

6 Ebd., S. 210 und 223.

7 Ebd., S. 269 f.

8 Ebd., S. 295 f.

9 Ders., An den Wasserscheiden des Denkens, a. a. O., ²1994, S. 270.

10 Ders., Briefwechsel, a. a. O., S. 53 f.

11 Ders., Das Salz der Erde, Nachwort, a. a. O., S. 105.

12 Ebd., S. 41.

13 Zit. nach Lilienfeld, a. a. O., S. 21 f.

14 Bubnoff, a. a. O., S. 46 und 194.

15 Briefwechsel, a. a. O., S. 66f und, 74.

16 Ebd., S. 77.

17 Zitiert nach: Meinen Kindern, a. a. O., S. 345.

18 Ebd., S. 350.

19 An den Wasserscheiden, a. a. O., S. 284.

20 Denken und Sprache, a. a. O., S. 293.

21 Christentum und Kultur, a. a. O., S. 11 f.

22 Ebd., S. 15.

23 Nach Ruppert, a. a. O., S. 185.

24 Zitiert nach: An den Wasserscheiden des Denkens, a. a. O., S. 298.

25 Der Pfahl VII, a. a. O., S. 199.

26 Ebd., S. 205 f.